

Wenn wir arbeitenden Frauen jetzt das Stimmrecht hätten...

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen die
 jeden Monats zu richten an bis zum 20 ten
Redaktion:
Margarethe Gaas-Hardegger, Bern.

Er scheint am 1. jeden Monats.
 Einzelaabonnements:
 Preis:
 Inland Fr. 1.— | per
 Ausland „ 1.50 | Jahr
 (Im Einzelverkauf kostet
 die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
 an die
Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

Wenn wir arbeitenden Frauen jetzt das Stimmrecht hätten . . .

... dann würden wir nächsten Sonntag mor-
 gen mit unserer Karte ins Abstimmungslokal gehen
 und würden **Nein** stimmen.

Wir würden helfen, die neue Militärorganisation
 zu verwerfen. Denn dieses neue Gesetz sieht
 Auslagen für das Militär vor, die so hoch sind,
 daß sie dem Staat keinen Kappen Geld mehr lassen
 für andere, für nützliche Institutionen.

Kein Geld für unsere Schulen, für die
 Lehrer unserer Kinder!

Kein Geld mehr für eine staatliche Kranken-
 versicherung!

Kein Geld mehr für eine staatliche Unfall-
 versicherung!

Kein Geld mehr für die von uns ar-
 beitenden Frauen verlangte Wöchner-
 innen-Versicherung!

Kein Geld für die wichtigsten Aufgaben einer
 menschlichen Gesellschaft.

Aber 40,000,000 Franken jährlich, ja: vierzig
 Millionen Franken jährlich für Werke
 der Zerstörung, Werke des Todes!

Das ist der Grund, warum wir Frauen
 nächsten Sonntag gegen den Militarismus stimmen
 würden.

Wir Frauen, deren Söhne das Vaterland
 holt, wenn sie 18 Jahre alt sind . . .

Wir Mütter, um die das Vaterland sich
 nicht kümmert, wenn wir ihm die Söhne zur Welt
 bringen, wenn wir und diese kleinen Söhne das
 Notwendigste entbehren . . .

Wir arbeitenden Frauen, die wir, um
 dem Vaterland die Söhne groß zu ziehen, uns in
 Fabrik-, Heim- und Hausarbeit aufreiben und krank
 werden, ohne uns pflegen zu dürfen, und frühzeitig
 altern in Kummer und Glend, ohne auf eine Ver-
 sorgung auf irgend einer Seite rechnen zu dürfen . . .

Wir Frauen würden jetzt nächsten Sonntag
 für alles Leid quittieren — wenn wir das
 Stimmrecht hätten.

* * *

Vielleicht sehen jetzt die Genossen an diesem
 praktischen Falle, wie wichtig es für die Aktionen
 des Proletariates ist, daß die arbeitende Frau die-
 jenigen politischen Rechte, die der arbeitende Mann
 besitzt, ebenfalls erhalte.

Feuilleton.

Die Gesellschaft.

Die zivilisierte Gesellschaft wenigstens, glaubt niemals gern
 etwas zum Nachteil derer, die reich und bezaubernd zugleich sind.
 Sie fühlt instinktiv, daß die Formen wichtiger sind, als die Moral,
 und in ihren Augen ist die höchste Ehrbarkeit weit weniger wert
 als der Besitz eines guten Rocks.
 Oscar Wilde.

* * *

Unser Vorsatz.

Seien wir mißtrauisch gegen den Schein, nachsichtig gegen
 den Irrtum, aber unerbitterlich gegen die Lüge.

Es gibt für einen Menschen von Intelligenz, Ehre und Selbst-
 gefühl kein unerträglicheres, unglücklicheres und schmachvolleres
 Los, als das alltägliche: aus Furcht vor anderen seine Natur
 zu entstellen und seine Gedanken zu verheimlichen, seine Gefühle
 zu verbergen und seine Ueberzeugungen zu verschweigen, seine Liebe
 zu verleugnen und seinen Haß zu unterdrücken, sogar als Sklave
 fremder Feigheit das eigene Selbst in den Bann zu tun und als
 lebendige Lüge durch die Welt zu gehen.

Dagegen gibt es kein stärkeres und erhebendes Bewußt-
 sein, als das, offen und frei alles ausgesprochen und getan zu
 haben, was als Wunsch oder Widerstreben, Gefühl oder Gedanke,
 Sympathie oder Antipathie unser Inneres bewegt und die Prü-
 fung unserer Vernunft besteht.
 („Freiheit“.)

* * *

Ein Mißverständnis.

Aus dem Büchlein „Kinder-Idyllen“ von Genosse Hermann Thurow.
 Verlag der Buchdruckerei A.-G., Davos.

Es hatte sich kürzlich ein Trauerfall ereignet. Ein Töchterlein
 war gestorben. Den Kindern, die die kleine Kameradin noch einmal
 hatten sehen dürfen, als sie schon im weißen Kleidchen aufgebettet
 lag, gab die Angelegenheit viel zu denken. So ging es auch den
 Kleinen des Bäckermeisters Hyronimus. Als sie ihr eben noch lustiges
 Spiel im Vorgärtchen unterbrachen und in die kühle Laube gingen,
 kamen sie auf den Einfall, auch ein bißchen die tote Nase zu spielen.
 Die Sonne hatte sie ermüdet und also für den Tod und seine
 beschaulichen Pflichten vortrefflich disponiert.

Adele war zart und schwächlich, sie hatte schwarzes Haar und
 eine edel geformte Hand. Außerdem saß sie gerade auf der aus-
 gestreckten Chaise-longue, auf der der behäbige Papa sein Stündchen

Mr. Schweiz. Landesbibliothek
 Bern

Vielleicht merken jetzt die Genossen, daß wir Genossinnen ganz ebenso, wie sie selbst, gegen den heutigen Staat zu kämpfen ein direktes Interesse haben.

Ja, vielleicht erkennen sie, daß wir Frauen bisweilen ein noch größeres, noch dringenderes Interesse an diesem Kampf haben, weil wir Frauen, die unter der heutigen Gesellschaft am allermeisten Leidenden Menschen sind.

Und vielleicht werden unsere Genossen wie sie in unseren gemeinsamen Organisationen uns als Gleichberechtigte Kameraden behandeln, auch in dem Staat, unter dessen Gesetzen wir zu leben gezwungen sind, für uns das gleiche Staatsbürgerrecht zu erkämpfen.

* * *

Wenn wir aber sollen hoffen dürfen, daß unsere Gesinnungsgenossen für uns arbeitende Frauen der Schweiz das Stimmrecht erkämpfen, so ist es nötig, unsern Kameraden zu beweisen, daß wir ihres Vertrauens und ihres Kampfes wert sind.

Wir haben es schon bewiesen dadurch, daß wir mit dem Referendum seinerzeit herumzogen und mit Unterschriften sammelten, damit die Abstimmung veranstaltet werden mußte.

Wir werden es wieder beweisen, wenn wir jeden einzelnen Mann, dessen wir habhaft werden können, nächsten Sonntag an die Abstimmung schicken und ihn bitten, nein zu stimmen.

Jeder soll verwerfen im Namen der Mutter seiner Kinder!

Im Namen von uns Frauen, im Namen der Beknechteten des heutigen Systems —

Gegen den Militarismus!

Mittagsruhe zu genießen pflegte. Sie fügte sich huldvoll in den Wunsch der beiden Andern, die tote Nise darzustellen. Sie mußte sich schön zurücklehnen und ausrecken. Ihre Wangen waren noch etwas zu rot, deshalb entnahm Günther den Blechbehältern der kleinen „Konditorei“, die neben ihm auf der Seitenbank stand, ein bißchen Mehl und puderte sie ein. Auch mußte sie die Augen schließen und fromm die Hände in einander legen. Dann kam aber noch ein wichtiges: Der duftende Blumenschmuck. Einige Schritte außerhalb der Laube leuchtete ein Beet sorgsam gehegter Blüten. Schonungslos griffen ein paar schweißfeuchte schwarze Bubenfinger da hinein und brachen die wundervollsten ab. Weiße Nelken und blaßgrüne Nelken wurden Adele ins Haar gesteckt. Zwei schwellende Rosen, eine schimmerweiße und eine purpurdunkle gab man ihr in die Hände. So lag sie jetzt da, eine zierlich ebenmäßige Gestalt, wie hingelassen in kindlicher Unschuld und Ergebung. Daß sie nicht tot war, sah man an den leicht zinkernden Augenwimpern und an dem Lächeln, das verräterisch durch die weißen Zähne spielte.

Nun standen die Buben und besannen sich, was der Trauerfall an weiteren Vorkehrungen von ihnen erwartete. Da tauchte an der Laubentüre plötzlich ein Schatten auf und ließ sie aufblicken. Es war aber nur der kleine Rosam, der mit beiden Händen ein Brot trug und seinen Kopf neugierig am Pfosten vorschoob. Er gehörte einer fahrenden Gesellschaft an, die seit einiger Zeit in der Nähe Aufenthalt genommen hatte und einen grünen Wagen bewohnte.

Ein Vaterlandsverrat.

Art. 36. Jeder Schweizer, welcher in einem Kriege gegen die Eidgenossenschaft die Waffen gegen diese trägt, wird mit Zuchthaus von wenigstens zehn Jahren bis auf Lebenszeit bestraft

Art. 37. Die gleiche Strafe verwirkt ein Bürger oder Einwohner der Schweiz, welcher die Eidgenossenschaft oder einen Teil derselben in die Gewalt oder Abhängigkeit einer fremden Macht zu bringen, oder einen Kanton oder einen Teil eines Kantons von ihr loszureißen versucht, oder eine fremde Macht zu Feindseligkeiten gegen die Schweiz oder einen Teil derselben, oder zu einer der Schweiz gefährdenden Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten anreizt...

Bundesgesetz über das Bundesstrafrecht der Schweiz Eidgenossenschaft (v. 4. Febr. 1855.)

Wir wissen, daß Kriege entstehen dadurch, daß in ihren Geschäften geschädigte Geldmensen ihren Staat zu Hülfe rufen gegen einen andern Staat, in welchem sie nicht genug Geld „verdienen“ konnten.

Nun, denkt einmal! in den letzten Wochen sind die Geldmensen Deutschlands vorstellig geworden bei ihrem auswärtigen Amt gegen die Schweiz.

Wir hatten also eine Situation, aus welcher jeweilen ein Krieg entstehen kann, und da wir Frauen bei einem Krieg wohl auch zu leiden haben würden — und wie! — so dürfen wir, obschon wir „unpolitische Geschöpfe“ sind, uns doch dafür interessieren, wie so wir in diese gefährliche Situation kamen und durch wen.

* * *

Ihr wißt, daß noch vor wenigen Jahren fast alle Eisenbahnlinien in Privathänden waren, d. h. eigentlich in den Händen großer Privatbanken, welche für ihre Eigentümer die Reingewinne der Bahnen einsteckten.

Dann hat im Jahre 1897 das Schweizer Volk beschlossen, der Staat habe den Herren Aktionären die Bahnen ein für allemal abzukaufen, damit künftig der Reingewinn in die Staatskassen fließe.

Weil er öfter vorn im Bäckerladen Brot holen mußte, hatte er sich mit den Kindern so obenhin angefreundet und war nun eben durch die Gartenpforte geschlichen, um zu sehen, was sie trieben.

„So, kommt?“ fragte einer der beiden Burschen, indem er ihn am Hosensaum faßte, um ihn zu bewegen, näher zu treten. Aber Rosam besah sich sehr ernst die weiße Mädchengestalt auf dem Diebstuhl und schaute mit Verwunderung und Entzücken auf die leuchtenden Blumen, die er in ihren Händen und in ihrem Haar gewahrte. Er konnte noch nicht viel sagen, und die wenigen Worte, über die er verfügte, stammelte er in einer seltsamen fremden Sprache, was leicht zu Mißverständnissen und Verwechslungen zwischen ihm und den Andern führte. Statt auf ihr Zureden zu achten, schnitt er jetzt wunderliche Grimassen; in seinem kupferbraunen Gesicht zeichnete sich etwas wie eine langsame rotierende Bewegung; ein Schluchzen hob seine Brust und jählings träufelten bittere Thränen auf das Schwarzbrot hernieder, das er mit den Armen gegen den Leib hielt.

Die beiden Buben in der Laube sahen sich fragend an. Doch gleich kam es wie eine Erleuchtung über sie. Dieser Schmerzausbruch, der von Mitgefühl und viel Verständnis für die Tragik der Stunde zeugte, ließ sie sich ihrer eigenen Pflicht in solcher Situation erinnern. Am Lager der toten Nise hatten die Leute auch geweint. Also begannen sie, so gut sie konnten, den Kleinen nachzuahmen und mit